

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 5 (1911)
Heft: 1

Artikel: Hat es Gott so gewollt?
Autor: Liechtenhan, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-132478>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

graben dem Verderben und Bösen die Quellen nicht ab und leisten zu wenig ganze, radikale und gründliche Arbeit, ganz wie wir auf dem Gebiete unseres Gesundheitswesens viel zu wenig Phrophylaxis treiben und dann in der Not allerlei törichte Salben, Pflasterchen und Pillen gebrauchen. Und so bleibt Vieles in unserm äußern Betrieb des Christentums eine ungenügende Halbheit.

G. Otter.

(Schluß folgt.)

Hat es Gott so gewollt?

In meiner frühern Gemeinde sind mehrere Familien durch Brandstiftung tief in Schrecken, Schaden und Sorgen gestürzt worden. Sie sind die Opfer der ganz unnatürlichen Tat eines elfjährigen Knaben. Dieses Ereignis hat mir mit neuer Dringlichkeit die nie gelöste Frage geweckt: wie verhalten sich denn menschliche Schuld und göttliche Vorsehung? Die Frage scheint mir noch schwerer als die nach dem Verhältnis schrecklicher Naturkatastrophen zur göttlichen Weltregierung.

Jedem sind ähnliche Beispiele schnell bei der Hand. Ich erinnere z. B. an jenes Eisenbahnunglück bei Görlitz vor einigen Jahren; ein Bahnbeamter hatte es verschuldet, der nach durchzechter Nacht mit wirrem Kopf den Dienst antrat und ein falsches Signal gab. Können wir den Opfern menschlicher Unvorsichtigkeit, Gewissenlosigkeit, Bosheit und Bestialität einfach sagen: Gott hat es so gewollt? Hätten wir den Mut, zu den Opfern der Kongogreuel so zu sprechen? Nein, so gewiß unser Gott nicht ein blindes Fatum, sondern die Macht des Guten ist, müssen wir mit aller Entschiedenheit erklären: das läuft dem Willen Gottes direkt zuwider; das ist auch in Gottes Augen schrecklich. Ihm dienen heißt daran arbeiten, daß solche Dinge von der Erde verschwinden.

Und doch, wenn wir diese Betrachtungsweise konsequent anwenden, wenn wir alle solchen Ereignisse für Störungen, Durchkreuzungen der göttlichen Weltleitung erklären, laufen wir Gefahr, ein anderes unentbehrliches Stück unserer christlichen Frömmigkeit zu verlieren, das Gottvertrauen. Wir verfallen jener Religiosität des Gnostizismus, die im zweiten Jahrhundert den Christengemeinden gefährlich wurde: sie hat den Schöpfergott und den Erlösergott, den Vater Christi als zwei verschiedene, ja einander feindliche Mächte sich entgegengesetzt und so dem Erlösungsglauben den Vorsehungsglauben geopfert. Die Kirche hat mit Recht geurteilt, daß diese Anschauung dem Evangelium Jesu zuwider sei. Nicht etwa bloß einer Lehre von der Allmacht und Allwirksamkeit Gottes, sondern einem wesentlichen Bedürfnis der Frömmigkeit: sich in der Welt von Gottes Liebe geleitet und in seiner Hand geborgen zu wissen. Dieses Vertrauen hat seine Kraft verloren, sobald Ausnahmen angenommen werden; Ruhe und Frieden vermöchte es dann

nicht mehr zu verleihen und wir könnten nur mit Sorgen in das neue Jahr hinaus blicken.

Wird es je gelingen, beide Ueberzeugungen: „Gott hat es nicht so gewollt“ und „Wir sind in Gottes Hand“ zu vereinigen? Wir haben es hier mit einem der Widersprüche zu tun, deren logisch glatte Lösung unserm unvollkommenen Erkenntnisvermögen versagt ist. Wir können höchstens einige Schritte in der Richtung auf eine Lösung tun.

Wir müssen uns dran erinnern, daß Gottvertrauen etwas Anderes ist als eine Theorie der Welterklärung, des Inhalts: „Alles was geschieht hat Gott geschehen lassen.“ Es handelt sich vielmehr dabei um eine ganz persönliche Sache, um eine besondere Art, das persönliche Geschick anzunehmen. Eben nicht um ein Wissen und Ausrechnen, sondern um ein Vertrauen, daß die Macht, die das Gute will, hinter unserm Erlebnis stehe, durch dasselbe etwas Heilsames uns sagen und in uns wirken wolle. Deshalb ist es aber auch nicht eine fertige Wahrheit, die wir ein für allemal besitzen, sondern eine Ueberzeugung, die wir immer aufs Neue wider den Augenschein erkämpfen müssen; kein Ergebnis verständiger Argumentation, sondern ein Wagnis.

Wie aber ist es denn möglich, solches Vertrauen zu fassen angesichts von Leiden, die uns menschliche Sünde zufügt? Wir müssen uns auch wieder sagen, daß Gottvertrauen keineswegs die Erwartung ist, der „liebe Gott“ lasse Alles glatt ablaufen. Immer wieder wird durch erbauliche Erzählungen wunderbarer Rettungen u. s. w. diese Meinung bestärkt, von deren Zusammenbruch in Folge bitterer Enttäuschungen man dann ebenso viele unerbauliche Geschichten erzählen könnte. Der christliche Gottvaterglaube bedeutet das Vertrauen, „daß uns alle Dinge zum Guten mitwirken müssen.“ Dieses Vertrauen ist wohl möglich auch gegenüber den Wunden, die uns menschliche Bosheit schlägt. Es kommt heraus auf jenes Facit, das schon der alte Erzähler aus der Josephsgeschichte zieht: „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, Gott aber gedachte es gut zu machen.“ Die höchste Bewährung dieses Vertrauens ist die Art, wie Jesus dem Kreuz entgegengeht.

Gott selbst hat uns in eine Welt gestellt, in der wir dem Unverstand und der Bosheit der Menschen ausgesetzt sind. Möchten wir wissen, warum das so ist, so stoßen wir auf die ewig unlösbare Frage nach dem Ursprung des Bösen. Sollte es aber nicht Plan und Absicht sein können, daß er uns gerade mit diesen schlechten Menschen, die uns Leid zufügen, gerade mit diesen Auswirkungen des Nichtseinsollenden, des zu Ueberwindenden zusammenstoßen läßt? Wir können uns freilich das Ineinandergreifen von menschlicher Bosheit und göttlicher Leitung nicht ausdenken. Wir brauchen es auch gar nicht zu durchschauen. Es soll uns genug sein, daß wir immer wieder die Erfahrung machen können, wie eben auch das, was wir nimmermehr als Gottgewollt anerkennen können, zum Heil umgebogen werden kann für uns und Andere. Die seelische Erschütterung, in die es uns versetzt, treibt uns zur Besinnung über Grundlagen, gegenwärtige

Verfassung und Ziel unseres ganzen Daseins. Es hilft uns, in Andere, die Gleiches ausstehen, uns zu versetzen und ihnen innerlich näher zu kommen. Es gibt uns eine Ahnung von der Solidarität der Menschheit in Schuld und Leid. Es treibt uns zum Kampf gegen das Schlechte und weckt dadurch die besten Kräfte in uns, die Energie für den Dienst Gottes. Wer das erlebt, gewinnt immer mehr das Vertrauen, daß Gottes Liebe auch durch empörende Untaten der Menschen hindurch heilsam auf uns wirken könne. Und mehr als dieses Vertrauen brauchen wir auch nicht, um zur Ruhe zu kommen.

Freilich fallen uns auch diese heilsamen Früchte nicht von selbst in den Schoß; wir müssen sie erkämpfen; sie werden nur von denen gepflückt „die Gott lieben“, die ihn lieben als die Macht des Guten und die von ihm nicht lassen können. Wir beobachten bei Andern auch demoralisierende Wirkungen des erlittenen Unrechts. Die Einen verlieren in unfruchtbarer Verzweiflung alle Energie und die Andern lassen von Verbitterung und Rachgier ihr edleres Selbst ersticken. Daß sie den Trost entbehren, der uns das Leiden erträglich macht, ist das Geringere. Aber daß sie die Widerstandskraft entbehren, sodaß es für sie verderblich wird, ist weit schlimmer. Warum verhütet Gott das nicht? Die Lösung dieses Rätsels geht über unsere Kraft. Einige reden von einer völligen Vernichtung derer, in denen das Göttliche nicht zur Entfaltung kam, von einem Leiden Gottes um ihren Untergang. Einige von einer „Wiederbringung aller Dinge“, einem schließlichen Heil Aller. Wir vermögen aber darüber nicht mehr als Vermutungen auszusprechen. Wenn nur wir uns durch diese ungelöste Frage den Mut zum Kampfe um diese heilsamen Früchte nicht rauben lassen! Durch unsere Treue können wir vielleicht auch Andern zum Vertrauen helfen und sie vor dem innern Zusammenbruch bewahren.

Wer sich so für seine Person zum Vertrauen durchgerungen hat, braucht sich also nicht mehr so zu fürchten „vor denen, die den Leib töten, aber die Seele nicht mögen töten.“ Aber deshalb wird er die menschliche Bosheit nicht etwa für ungefährlich halten und gleichgültig gegen sie werden. Andere besitzen ja diese Immunität gegen die giftigen Stiche der Bosheit noch nicht. Und wir werden sie ob ihres Mangels an innerer Widerstandskraft nicht schelten oder verachten. Wissen wir doch, wie heiß dieselbe erkämpft wird und wie schwach sie in uns selbst noch ist. Wir wissen auch, daß sie nicht auf Kommando ersetzen können, was ihnen noch fehlt. Wir werden ihnen also nicht bloß dadurch helfen, daß wir ihnen predigen: „werdet innerlich stark!“ sondern dadurch, daß wir mit ganzer Kraft gegen die Bosheit kämpfen und die Nächsten vor ihren Auswirkungen zu schützen trachten. Als von der Angst erlöste Menschen werden wir uns durch den Eifer und die Tapferkeit im Kampf bewähren müssen. Dieses lebendige Beispiel wird auch das Meiste dazu beitragen, in Andern das Vertrauen zu wecken.

Es bleibt bei einer Paradoxie. Wir können Unrecht und Bosheit nicht für gefährlich genug ansehen und sollen uns doch nicht davor fürchten. Wir sollen dagegen kämpfen, als ob Alles auf unsere Aktion ankäme, und dürfen vertrauen, daß Gott Alles recht mache, als ob unser Wollen und Laufen überflüssig wäre. Wir müssen Alles dran setzen, daß die Bosheit samt dem Leid, das sie anrichtet, verschwindet und können nicht genug sagen: Gott will sie nicht. Und doch müssen wir erkennen: es ist gut so, wir haben diesen Feind nötig; denn wenn wir nicht gegen ihn zu kämpfen hätten, so besäßen wir auch unser Bestes nicht. Es wäre falsch, wenn wir, um beide Wahrheiten logisch vereinigen zu können, die eine oder andere abschwächen wollten. Schließlich hat diese Paradoxie, aus der wir nicht herauskommen, doch wieder ihr Tröstliches. Sie ist eine Verheißung unbekannter Tiefen des Daseins: „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden.“
H. Diecktenhan.

Notizen über Henry Drummond.

Drummond ist wohl den meisten Lesern bekannt als der Verfasser einiger feinsinniger Schriftchen wie „Das Beste in der Welt“ oder „Pax vobiscum“ und als der berühmt gewordene Verfasser des Buches „Das Naturgesetz in der Geisteswelt“, welches anfangs der 90er Jahre seinen Weg durch die christliche Welt gemacht hat. Weniger bekannt jedoch ist wohl, daß Drummond einige Jahre später ein weiteres Buch „Ascent of man“ veröffentlicht hat, in dem er wesentliche Positionen seiner „Naturgesetze in der Geisteswelt“ verläßt, ja fast in Gegensatz dazu tritt. Gewöhnlich ist bekannt, daß Drummond der Begleiter des Evangelisten Moody war und in seinen Fußstapfen viele und gesegnete Evangelisationsversammlungen in England gehalten hat, besonders unter der Studentenwelt; weniger bekannt ist es meist, daß er auch diese Evangelisation feiner, daß ich so sage auf einem höhern Niveau geführt hat, als es gewöhnlich bei der Wirksamkeit unter den großen Massen zu geschehen pflegt, und daß seine Ansichten je länger je mehr von den landläufigen orthodoxen und pietistischen abgewichen sind.

Im „Naturgesetz“ macht er einen scharfen Trennungsstrich zwischen den natürlichen Gaben, die ein Mensch hat, und dem, was er durch Christus wird; zwischen dem fleischlichen und geistlichen Menschen. Zum Beispiel sagt er: „Der Mensch ist ein sittlich angelegtes Geschöpf; er kann und soll ein hohes Maß natürlicher Charakterschönheit erlangen. Aber kein Fortschritt auf dieser Linie kann ihn in die geistliche Sphäre hinüberbringen. Die natürlichen Kräfte haben mit dem Wesen des Christentums so wenig Berührung als die Eisblumen an unsern Fenstern mit dem Pflanzenreich.“ Nun sagt